

5. Konsequenzen für eine dialogische Kirche im Geiste der Gottesfreundschaft

Margit Eckholt

5.1 Katechese und Kirche: Beziehungsräume öffnen – die Gottesfreundschaft leben

Katechese ist ein entscheidender kirchlicher Grundvollzug: In den verschiedenen Gestalten von Katechese drückt sich Kirche aus, gibt sich ein Gesicht und wächst dabei in ihr Wesen hinein. Katechese und Kirche bedingen sich gegenseitig; die Gestalt von Katechese hängt vom Kirchenbild ab, umgekehrt öffnet Katechese Räume für das Wachsen neuer Kirchenbilder. Was Kirche ist, so die beeindruckende Eröffnung der Kirchenkonstitution *Lumen Gentium* des Zweiten Vatikanischen Konzils, ist ihr von Jesus Christus eröffnet, von ihm, dem „Bild“ des unsichtbaren Gottes (Kol 1,15; LG 1) und dem „Ausdruck“ der Gottesfreundschaft, wie es in der Geschichte des christlichen Glaubens, vor allem den Traditionen geistlicher Theologie seit der Patristik bis hinein in die Gegenwart, entfaltet worden ist und wird. Was Kirche ist, ist sie aus dem „Herz der Gnade“, Jesus Christus, wenn auf ihrem Antlitz, so der Beginn der Kirchenkonstitution, das Licht und die „Herrlichkeit“ Jesu Christi widerscheinen und dadurch die Menschen „erleuchtet“ werden (LG 1). „Bild“ und „Ausdruck“ von Kirche orientieren sich in der Tiefe allein an dem „Bild“, an dem Gottes Güte und Barmherzigkeit, Gottes Freundschaft für Mensch und Welt „aufgegangen“ ist, an Jesus Christus; aber sie werden auch über die Menschen erkennbar, die vom Licht Gottes „erleuchtet“ werden, die aus der Gottesfreundschaft leben lernen. Darum nimmt Katechese nicht nur am Kirchenbild Maß, sondern ist Katechese auch für die Ausprägung von Kirchenbildern von Bedeutung. Kirche gewinnt ein Gesicht, „Bild“ und „Ausdruck“, über die Menschen, die in den verschiedenen Projekten der Katechese mitarbeiten – die diese begleiten oder die begleitet werden –, und die aus der Erfahrung des Geschenkes der Gottesfreundschaft Räume eines neuen, freundschaftlichen Miteinanders eröffnen. Kirche gewinnt in der Katechese ein Gesicht, und sie kann auf den vielen Wegen der Katechese in ihr – von Gott eröffnetes und in der Gottesfreundschaft gründendes – Wesen hineinwachsen.

Der Katechetische Prozess im Bistum Osnabrück hat besonders die Menschen – Katechetinnen und Katecheten und die, die sie begleiten – und den Begegnungs- und Beziehungscharakter von Katechese in den Blick genommen. Christ werden, Christ sein und Christsein bekennen, das betrifft beide gleichermaßen; Katechese ist ein lebendiger Prozess, der aus und in der vielschichtigen, komplexen und nicht einlinigen Dynamik des Glaubensweges erwächst. Da gibt es ein Auf und Ab, da gibt es Stufen, Licht und Schatten. Christ sein ist immer auch ein Werden, und das Bekennen stellt, gerade weil es ein öffentliches Zeugnis ist, in den herausfordernden und anfragenden Begegnungen des Alltags auch das Christsein immer neu infrage. Christ werden und Christ sein

und dann zum Zeugen und zur Zeugin des Evangeliums werden, das ist etwas Lebendiges, nicht etwas Fertiges, es ist eine Weggestalt, und genau darin berühren sich Christen und Christinnen mit den vielen „Wanderern“ und Suchenden unserer Zeit.

Katechese wird dann gelingen, wenn sie diese Dynamik der Glaubenswege und die vielfältigen Beziehungsräume ernst nimmt, die sich hier auftun. Sie macht sich auf die Suche, geht die Wege der Wanderer, sie experimentiert, sie hört, sie versucht, Räume der Begegnung zu öffnen, in die sich die Gottesfreundschaft einschreiben kann. Die vielen Begegnungen mit Jesus, wie sie das Johannesevangelium vorstellt und die in dieser Publikation als Typen für katechetische Begegnungen herausgearbeitet werden, zeugen von dieser Dynamik und Vielfältigkeit der Glaubenswege. Sie machen deutlich, dass für Jesus selbst an erster Stelle der Mensch steht, die Kostbarkeit und Einmaligkeit der Begegnungen, ihre Unverrechenbarkeit, Zerbrechlichkeit und manchmal auch Befremdlichkeit; genau in sie hinein wird das Wort der Gottesfreundschaft gesagt, und aus ihnen bricht dann ein Raum der Gnade auf. Diese Vielfalt der Begegnungen und Gnadenräume, die sich auftun – in Jesu Begegnung mit Petrus und Maria von Magdala, mit Natanael und Nikodemus, mit Thomas und dem Blindgeborenen –, hat der Verfasser des Johannesevangeliums unter das Leitmotiv der Freundschaft gestellt: „Ich nenne euch nicht mehr Knechte, sondern Freunde“ (Joh 15,15 ff.). Wenn Jesus geheilt hat, den Blinden wieder sehen lässt, die Frauen aus ihren Randpositionen in das Zentrum holt, mit Petrus „streitet“ und ihm den tieferen Sinn seiner Sendung erläutert, dann geht es in allem um eines, den Raum der Freundschaft Gottes aufzuschließen, die den Menschen „ganz“ und „heil“ macht. Gott hat von Anfang an „groß“ vom Menschen gedacht, er hat ihn geschaffen als sein „Bild“ und „Gleichnis“ (Gen 1,27), als freien Menschen, der Verantwortung trägt für die Schöpfung, und er denkt auch im Angesicht von Schuld und Sünde „groß“ von ihm; so schenkt er ihm in Jesus Christus neu diese Würde, dass er, durch alle Gebrochenheiten hindurch, aus dieser Freundschaft zur wahren Freiheit befreit wird.

Das Kirchenbild, das eine solche Katechese ausbildet, wird von der Dynamik und Vielfalt der Glaubensgeschichten geprägt sein, von den je individuellen Suchbewegungen der Menschen, von Männern und Frauen, Jungen und Alten, von denen, die kurzfristig Heimat finden, die sich distanzieren, die andere Wege suchen und sich doch zur großen Gemeinschaft des Volkes Gottes und der Gott-Suchenden zählen. Das ist das Volk Gottes auf dem Weg durch die Zeit, das in dem großen Beziehungsraum Gottes, seiner „Weisheit und Güte“ (LG 2), gründet und alle Menschen einlädt, an ihm „Anteil“ zu haben, so das erste Kapitel der Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils *Lumen Gentium*. Die verschiedenen Projekte des Katechetischen Prozesses im Bistum Osnabrück gründen in den theologischen und ekklesiologischen Impulsen zur Erneuerung der Kirche, die das Zweite Vatikanische Konzil gegeben hat. Katechese hat ganz entscheidend zur Rezeption des Konzils beigetragen und darin Kirche erneuert und trägt auch heute zum Werden der Kirche aus dem Geist des Zweiten Vatikanums bei. Das ist die Kirche, die sich dem Beziehungsraum Gottes verdankt und in der Eröffnung einer Fülle von Beziehungsräumen

auf das Geschenk der Freundschaft Gottes antwortet – Gott verkündend in den Spuren der Apostel und Apostelinnen, an der Seite der Menschen, vor allem der Notleidenden, dem barmherzigen Samariter gleich, und in allem Gott lobend und dankend für das Geschenk des Lebens, heute und in Zukunft.

5.2 Auf den Wegen des Konzils – die Lehre „in ihrer ganzen Fülle und Tiefe“ erkennen, „um die Herzen vollkommener zu entflammen und zu durchdringen“

Eine Katechese im Geist der Gottesfreundschaft geht auch 50 Jahre nach Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils auf den Wegen, die der weitsichtige Konzilspapst Johannes XXIII. der Kirche wieder neu eröffnet hat. Kirche gewinnt ihre Identität allein aus dem Evangelium, das Jesus von Nazareth verkündet hat, aus der Botschaft vom Reich Gottes, und wenn Kirche sich selbst in diesen Dienst der Evangelisierung stellt, trägt sie zum Ankommen Gottes in der Welt bei, aus dem ein heilendes und befreites Miteinander möglich wird; so wächst sie selbst in ihr Wesen hinein. Genau dies ist die geistliche Tiefe des „Aggiornamento“, des Heutig-Werdens der Kirche, zu der Johannes XXIII. in seiner Rundfunkbotschaft vom 11. September 1962 und dann seiner Ansprache anlässlich der feierlichen Eröffnung des Konzils am 11. Oktober 1962 aufgerufen hat: „Dieses Wort ‚Reich Gottes‘ bezeichnet umfassend und genau die Arbeiten des Konzils. Das Reich Gottes bezeichnet in Wirklichkeit die Kirche Christi: die eine, heilige, katholische und apostolische, wie Jesus, das menschengewordene Wort Gottes, sie gegründet hat, sie seit 20 Jahrhunderten erhält, wie er sie heute noch durch seine Gegenwart und seine Gnade belebt, immer bereit, durch sie die alten Wunderzeichen zu erneuern, die sie in den nachfolgenden, manchmal rauhen und schweren Zeiten von Höhe zu Höhe, von Übergang zu Übergang geführt haben, zu immer neuen Siegen des Geistes, Siegen der Wahrheit über den Irrtum, des Guten über das Böse, der Liebe und des Friedens über die Spaltungen und Gegensätze“ (JOHANNES XXIII., Rundfunkbotschaft vom 11. September 1962, 476). Dabei ging es Johannes darum, dass „diese Lehre in ihrer ganzen Fülle und Tiefe erkannt“ wird, „um die Herzen vollkommener zu entflammen und zu durchdringen. Ja, diese sichere und beständige Lehre, der gläubig zu gehorchen ist, muss so erforscht und ausgelegt werden, wie unsere Zeit es verlangt“ (JOHANNES XXIII., Ansprache anlässlich der feierlichen Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils am 11. Oktober 1962, 487). Das Konzil und seine verabschiedeten 16 Dokumente, die vier Konstitutionen – zur Liturgie, zur Lehre von der Offenbarung, zur Kirche und der Kirche „in der Welt von heute“ – und drei Erklärungen und neun Dekrete, sind genau diesem pastoralen Auftrag und geistlichen Anspruch verpflichtet.

Die ekklesiologischen Impulse zur Erneuerung einer Kirche, die sich nicht mehr in einem Gegenüber zur Welt versteht, sondern als Kirche „in“ der Welt, als „weltvolle“ Kirche, weil sie eine Kirche an der Seite des Menschen, auf den

Wegen der Inkarnation und Kenose des menschengewordenen Gottessohnes ist – Impulse, die die Kirchenkonstitution *Lumen Gentium* und die Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes* vorlegen, aber auch die Dekrete zur Ökumene und zur Erneuerung der Mission sowie die Erklärung zur Haltung der katholischen Kirche zu den anderen Religionen –, sind eingebettet in den neuen Zugang des Konzils zum Offenbarungsverständnis, wie es in der Konstitution *Dei Verbum* vorgelegt worden ist. Genau hier haben die Konzilsväter den Freundschaftsgedanken, wie ihn Thomas von Aquin in seiner Lehre von der Begnadung des Menschen in den Spuren von patristischen Theologen wie Origenes entfaltet hat, aufgegriffen. Wenn die Kirche eine „Lehre über die Offenbarung“ vorlegt, so geht es nicht um „Belehrung“ der Menschen mit „göttlichen Wahrheiten“, sondern es geht um die Eröffnung eines Raumes der Kommunikation zwischen Gott und Mensch, damit aus und in diesem Raum „Heil“ für Welt und Mensch wird, „damit die gesamte Welt im Hören auf die Verkündigung des Heiles glaubt, im Glauben hofft, im Hoffen liebt“ (DV 1). Dieser Raum der Kommunikation ist von und in Gott selbst bereitet. Er, der in seiner Güte und Weisheit zutiefst Geheimnis ist und bleibt, schenkt sich dem Menschen. Er will das Geheimnis seines Willens kundtun, gerade weil er die „Güte“, das „Gute“ ist – die „bonitas“ –, die nicht anders als sich verschenken kann. Gott „offenbart“ sich, nicht abstrakt, sondern ganz konkret, hinein in unsere Welt, in unser – auch noch so gebrochenes – Fleisch. Er offenbart sich in Jesus Christus den Menschen zum Heil. Das Geheimnis seines Willens, seine Wahrheit, ist Heilswahrheit. Und genau hier spricht der Konzilstext von der Freundschaft Gottes: Gott spricht die Menschen an, in seinem Wort lädt Gott den Menschen ein, Gottes Freund zu werden: „Durch diese Offenbarung redet also der unsichtbare Gott (vgl. Kol 1,15; 1 Tim 1,17) aus dem Übermaß seiner Liebe die Menschen als Freunde an (vgl. Ex 33,11; Joh 15,14–15) und verkehrt mit ihnen (vgl. Bar 3,38), um sie zur Gemeinschaft mit Sich einzuladen und in sie aufzunehmen“ (DV 2). Der Mensch antwortet im Hören auf das Wort Gottes. Offenbarung heißt so Kommunikation, Gott tritt in seiner Güte und Weisheit in die Kommunikation mit dem Menschen in Jesus Christus. Offenbarung ist so keine „Geheimlehre“, sondern eine Dynamik des Schenkens und Empfangens, der Gratuität, höchster Gnade, ein Geschehen der Freundschaft.

In diesem Freundschaftsgedanken hat das Konzil den gnadentheologischen Grund für das gelegt, was Kirche ist: Sie ist, was sie ist, allein aus dem „Herz der Gnade Gottes“, Jesus Christus, dem Geschenk der Freundschaft Gottes für den Menschen, das in Jesus Christus „sichtbar“, „offenbar“ geworden ist. In seinen Worten und Taten wird das Geheimnis Gottes offenbar, wird offenbar, was Liebe und Freundschaft Gottes sind, heilvolle Nähe, Zärtlichkeit, Anerkennung, die alle Spannungen und Konflikte durchträgt, bis hinein in den Tod und ihn durchbrechend auf das Leben der Freundschaft in Fülle. Und in ihm und mit ihm spricht Gott uns als Freunde an und „verkehrt“ mit uns. Hier, in diesem grundlegenden Beziehungsgeschehen, in Jesus, dem Christus, drückt sich aus, wer Gott ist – und was Heil des Menschen ist, und hier gründen Wesen und Auftrag der Kirche: diese Offenbarung Gottes zu bezeugen – in Wort und Tat – und Menschen auf ihren Wegen zu begleiten, in die Gottesfreundschaft

hineinzuwachsen. Hier gründen Dialog und Partizipation, freundschaftliches Miteinander in der Kirche. Die Kirche selbst, jeder und jede Glaubende muss sich immer wieder neu aus dieser Freundschaft erneuern, und diese Freundschaft muss die Kirche auch in ihre Sozialgestalt einschreiben.

Im Ausgang von dieser Erinnerung an den Ursprungsgrund von Kirche werden im Folgenden drei Momente genannt, die aus Perspektive einer katechetischen Arbeit, die sich am Gedanken der Gottesfreundschaft orientiert, für das „Profil“ von Kirche von Bedeutung sind, wenn es genau darum geht, aus dieser Gottesfreundschaft heraus Beziehungsräume für die Menschen zu erschließen, in denen sich das Wort Gottes einschreibt und ein neues, befreites und heilendes Miteinander werden lässt, in den vielen Formen kirchlichen Lebens, aber auch in Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Kultur, wenn Christen und Christinnen an den verschiedenen Orten ihres Wirkens Welt so gestalten, dass diese „Gott-voll“ wird, im Einsatz für die Würde des Menschen und die Zukunft der Schöpfung.

5.2.1 Gemeinschaft und Individualität

– Christus angehören und das Evangelium bezeugen

Jesus von Nazareth hat die Menschen, denen er begegnet ist, beim Namen genannt, er hat ihnen seine Freundschaft geschenkt, sein Leben und Sterben, seine Auferstehung sind der Nährboden für die neue „Familie“ Gottes geworden, die nicht durch Blutsbande verbunden ist, sondern durch die Gottesfreundschaft, die sie auch einander zum Freund und zur Freundin werden lassen kann. Von der Theologie der Kirchenväter ausgehend ist vor allem in den geistlichen Traditionen christlichen Glaubens von der Freundschaft die Rede. „Da Gott treu ist, können Freunde treu sein. Da Gott Freundschaft anbietet, können wir einander Freund sein“, so hat es bereits Ambrosius formuliert. Die Männer, die sich mit Ignatius von Loyola auf den Weg der Nachfolge Jesu machen, sind „Freunde im Herrn“, und Johannes Tauler spricht von den „Gottesfreunden“, zu denen auch Laien, Männer und Frauen gehörten. Der große französische Seelsorger und Schriftsteller Franz von Sales hat sein für die geistliche Begleitung, gerade auch von Laien, über Jahrhunderte wegweisendes Buch, die „Philothea“, am Freundschaftsgedanken orientiert. Entgegen der Tradition, die gerade in geistlichen Gemeinschaften „Partikularfreundschaften“ ablehnte, lässt er diese Freundschaft – wenn sie in der Gottesfreundschaft gründet – zu. Die Freundschaft drängt dabei über sich hinaus, sie lässt Gemeinschaft entstehen, wie Franz von Sales den Schwestern der Visitation, die er zusammen mit Johanna Franziska von Chantal gegründet hat, in vielen Gesprächen erläutert hat. Wer sich auf seinen Wegen des Christwerdens als Gottes Freund erfährt, weiß sich geschätzt, in seiner Einmaligkeit und Individualität, und er weiß auch um die Verbundenheit mit den anderen. Das ist ein entscheidender Punkt heute: Individualität, die Erfahrung meiner „Kostbarkeit“ und „Besonderheit“, sondert nicht aus, sondern ist auf Gemeinschaft bezogen und lässt gerade diese entstehen.

Wenn Katecheten und Katechetinnen Menschen auf ihren Wegen des Christwerdens begleiten, so sind das spannende Entdeckungsprozesse, sich als

Freund und Freundin Jesu Christi zu erfahren; wir entdecken uns als geliebt, als geschätzt, wir werden in dieser Freundschaft frei und befähigt, unsere eigenen Kräfte und Fähigkeiten zu erschließen. Der Freundschaftsgedanke hat sicher mit einem der Zeichen unserer Zeit zu tun, der fortschreitenden „Individualisierung“ in einer spätmodernen Gesellschaft. Das „Ich“ hat Konjunktur, das „Wir“ scheint erst danach zu kommen. Vor vierzig Jahren war das noch anders, da war von „Gemeinschaft“ die Rede, da ging es um Gestaltung und Reform der Gesellschaft, nun um die „Wellness“ des Einzelnen. Aber das ist nur eine Seite des Freundschaftsgedankens, die sich vor allem mit der Romantik und einem gefühlsbezogenen, exklusiven und im Sinne eines „Mittels der Selbstverwirklichung des Einzelnen“ (Ch. Seidel, Art. Freundschaft, 1113) zu verstehenden Freundschaftsbegriff ausgebildet hat. Freundschaft ist in der Philosophie der Antike als politische Tugend verstanden worden, die immer von Bedeutung für das Gemeinwesen gewesen ist. Freundschaft ist, so Aristoteles, „notwendiges Komplement“ der Gerechtigkeit, sie erfüllt gar erst den Sinn der Gerechtigkeit, sie ist „mithin selbst das Gerechteste“ (Aristoteles, Eth. Nic. 1155 a 28). In der Freundschaft sind Individualität und Gemeinschaft aufeinander bezogen, das ist in der christlichen Tradition des Freundschaftsgedankens nicht vergessen worden. Freundschaft, so hat es die US-amerikanische Benediktinerin Joan Chittister formuliert, „verbindet“.

Für den Weg der Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils in unseren Zeiten liegen im Gedanken der Freundschaft wichtige Impulse: Gerade weil sich in ihm Individualität und Gemeinschaft verbinden, steht er genau an der Nahtstelle eines je persönlich, in freier Entscheidung vollzogenen Glaubens und der Gemeinschaft, die sich aus diesem Glauben zugleich erneuert und ihm Raum und Form gibt. Das Zweite Vatikanum hat in der Kirchenkonstitution *Lumen Gentium* an die Taufberufung aller, an das gemeinsame Priestertum und die allgemeine Berufung zur Heiligkeit erinnert. Kirche wird als Volk Gottes sichtbar und ist darin „Ausdruck“ des Evangeliums im lebendigen Glaubensvollzug aller. Die Gemeinschaft wächst, wenn jeder und jede Einzelne bestärkt wird und lernt, aus der Taufberufung heraus zu leben und in aller Verantwortung Christ und Christin zu sein. Katechese ist – wie sicher auch die anderen Vollzüge der Kirche, so der Religionsunterricht, aber auch Diakonie und Liturgie – ein entscheidender Dienst an genau dieser Förderung des „empowerment“, das mit der Taufe allen Christen und Christinnen geschenkt ist. Wenn vom „gemeinsamen Priestertum“ die Rede ist, so heißt dies, dass allen Gliedern des Volkes Gottes die priesterliche Würde Jesu Christi mit der Taufe – und auf den weiteren Wegen des Christwerdens im Anteilnehmen an den Sakramenten, vor allem der Eucharistie – eingeschrieben wird. In dieser „priesterlichen Würde“ hat der Christ, hat die Christin Anteil an der Gottesfreundschaft, die in Jesus von Nazareth ihren konkreten „Ausdruck“ gefunden hat; sie werden Freund und Freundin Gottes. Diese Freundschaft ist nun aber nicht exklusiv zu verstehen, nur ein „face to face“ mit Jesus Christus, sondern es ist auch ein „side by side“ mit den vielen Gottsuchern und Gottsucherinnen (vgl. dazu den Beitrag von Thomas Stühlmeyer in diesem Buch). Darum spricht das Konzil bewusst von einem „gemeinsamen Priestertum“; aus dem Geschenk der Gottesfreund-

schaft, wenn wir Freund und Freundin Jesu Christi werden, werden wir auch einander zu Freunden. Die „priesterliche Würde“ aller Christinnen und Christen ist nicht von der Gemeinschaft des Volkes Gottes zu lösen. Individualität und Gemeinschaft sind hier in der Tiefe aufeinander bezogen.

Die Kirche tut darum heute gut daran, gerade im Blick auf die Förderung der Katechese, der Katecheten und Katechetinnen sowie der Menschen, die diese auf ihren Wegen des Christwerdens begleiten, das „gemeinsame Priestertum“ zu bestärken. Der Freundschaftsgedanke kann helfen, diesen nicht leichten biblischen Begriff (vgl. z. B. 1 Petr 2,5.9) in unsere Zeit zu übersetzen. Es heißt, Christus anzugehören, von ihm mit Namen genannt zu werden, sein Freund, seine Freundin zu sein, und diese Freundschaft in der Gemeinschaft der Kirche zu leben und aus und in dieser Gemeinschaft immer wieder Impulse zu erhalten, die diese Freundschaft pflegen helfen. Die Bestärkung jedes und jeder Einzelnen in ihrem Christsein ist von Bedeutung; dazu gehört z. B. die Förderung eines vielfältigen ehrenamtlichen Engagements, den Fähigkeiten und Charismen der Einzelnen entsprechend, von Männern und Frauen, von Jungen und Alten. Das ist aber nicht losgelöst zu sehen von der Gemeinschaft der Kirche, der „Communio“, von der Gemeinde oder einer anderen Gruppierung und Gemeinschaft in der Kirche, einer Jugendgruppe oder einer Frauenbundsgruppe. Die „Communio“, die Gemeinde, ist für die Einzelnen von Bedeutung, denn Freundschaft braucht Zeit und braucht Orte, an denen sie gepflegt werden und an denen sie wachsen kann.

5.2.2 Konkretion und Zerbrechlichkeit – eine inkarnierte und diakonische Kirche

Freundschaft wächst, wenn sie sich „ausdrücken“ kann, wenn sie „Gestalt“ annimmt; das kann ganz vielfältig sein, das Gespräch, der Besuch, der Kuchen, der für das Gemeindefest gebacken wird, vor allem aber das „side by side“, das ein „Zur-Seite-Stehen“ ist, der Dienst am anderen, das Projekt mit Kindern in einer peruanischen Gemeinde, das aus der Kommunionkatechese erwachsen kann, oder die Unterstützung von älteren Wohnsitzlosen, die eine katechetische Gruppe des 3. Lebensalters am Ende einer Arbeitseinheit in den Blick nimmt. Freundschaft ist „konkret“. Auf dem Weg des Christwerdens Freund und Freundin Jesu Christi werden, das Evangelium bekennen und es bezeugen, das geschieht in Wort und Tat. Die deutsche Ortskirche kann hier von den Kirchen in den Ländern des Südens vieles lernen. Katecheten und Katechetinnen sind in der Nachkonzilszeit in Lateinamerika gezielt ausgebildet worden, sie haben, wie z. B. in Honduras, nicht nur Aufgaben auf den katechetischen Feldern im engeren Sinne, in der Kommunion- oder Firmvorbereitung, sondern sie verbinden die katechetische Aufgabe mit der ganzheitlichen Sorge um den Menschen. Sie haben als Laien und Katecheten Führungsaufgaben in den Gemeinden übernommen, meist in einem Team, zunehmend von Männern und Frauen; Katechese, die Martyria, ist hier eng verbunden mit der Diakonie und der Liturgie. Auf diesen Wegen sind in der Katechese die ekklesiologischen Impulse der Kirchenkonstitution mit denen der Pastoralconstitution verquickt worden, ist Kirche wirklich Weltkirche, Kirche in Welt, geworden.

Die Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes* hat in Erinnerung gerufen, dass das Wort Gottes nur dann zum Lebenswort wird, wenn es dort ankommt, wo Menschen leben, lieben, weinen, klagen, wenn Heil erfahren wird und Unheil aufgeht. Es ist nachhaltig, wenn Leben gestiftet wird, wenn darin an den Ursprungsgrund des Evangeliums erinnert wird, der Kirche immer wieder neu aufbrechen lässt. Das ist jedoch nur möglich, wenn Kirche die vielen und vielfältigen Lebensorte der Menschen anerkennt, wenn sie keine Berührungängste hat, wenn sie sich nicht scheut, zurückgewiesen zu werden oder etwas zu beginnen, was erfolglos zu sein scheint, was keine „verrechenbare“ Investition ist, weil es gefährdet und zerbrechlich ist. Die Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes* ist der große Text des Konzils, der für die Pastoral und Katechese der deutschen Kirche immer noch zu erschließen ist, gerade in seiner ekklesiologischen Hinsicht. Es ist heute wie vor fünfzig Jahren wichtig, an den Weg der Inkarnation und der Kenose des Wortes Gottes immer wieder neu zu erinnern: Lebendiger Glaube ist inkarniert, er geht „durch das Fleisch“, er setzt sich aus und „durchdringt“, er passt sich nicht an, ist nicht bloß „ästhetischer Schein“ und schöne Oberfläche, er geht hinein in die Dichte der Lebenswirklichkeit des Menschen, er deckt auf, wo Leben und Miteinander der Ansage des Evangeliums nicht „entsprechen“. Es ist kein Weg der „Reichen, Klugen und Schönen“, sondern ein Weg des Abstiegs, in der Nachfolge des armen Jesus, wie der Konzilstext *Lumen Gentium* 8 es formuliert: „So ist die Kirche, auch wenn sie zur Erfüllung ihrer Sendung menschlicher Mittel bedarf, nicht gegründet, um irdische Herrlichkeit zu suchen, sondern um Demut und Selbstverleugnung auch durch ihr Beispiel auszubreiten. Christus wurde vom Vater gesandt, ‚den Armen frohe Botschaft zu bringen, zu heilen, die bedrückten Herzens sind‘ (Lk 4,18), ‚zu suchen und zu retten, was verloren war‘ (Lk 19,10). In ähnlicher Weise umgibt die Kirche alle mit ihrer Liebe, die von menschlicher Schwachheit angefochten sind, ja in den Armen und Leidenden erkennt sie das Bild dessen, der sie gegründet hat und selbst ein Armer und Leidender war.“ Auf diesen Wegen – und das bedeutet immer auch Umkehr und Buße (vgl. LG 8) – wird Kirche neu. Das ist die Ansage des Reiches Gottes auch in unserer Zeit, in deren Pflicht Katechese steht.

Katechese wird dann gelingen, wenn sie – wie die Freundschaft – „konkret“ ist, wenn sie aus der Dichte der Beziehungen erwächst und wenn sie in der Eröffnung der Gottesfreundschaft Leben erschließt, wenn sie heilend, befreiend wirkt. In der Taufe wird ganz konkret die „Quelle“ des Lebens erschlossen, die Eucharistie „nährt“, die Beichte eröffnet Zukunft, weil sie die Engen der Schuld aufsprengt und neu Gemeinschaft werden lässt, das muss in den katechetischen Projekten, die auf den Empfang dieser Sakramente vorbereiten, immer wieder neu in die Lebenswelten der Menschen hinein erschlossen werden. Kirche ist immer in die Dichte der Beziehungsräume der Menschen eingewoben, sie ist „Kirche vor Ort“, weil lebendiger Glaube „inkarniert“, „inkulturiert“ ist; bei allen neuen großflächigen Planungen und Zusammenlegungen von Gemeinden darf genau dies nicht vergessen werden. Darum wird in Zukunft auch in der deutschen Ortskirche den Katecheten und Katechetinnen eine neue Bedeutung zukommen, sie tragen dazu bei, dass Kirche „konkret“ bleibt, dass sie weiß,

was „an der Zeit“ ist, welche Räume liebeleer geworden ist und wo ihr Wort gefragt ist; so „inkarniert“ und „inkulturiert“ sich Kirche je neu in die vielfältigen Lebenswelten der Menschen. Es wird darum in Zukunft auch darum gehen, den Dienst der Katecheten und Katechetinnen in der Gemeinde sichtbar zu machen und als Dienst in der „Communio“ der Gemeinde und der vielen Ämter zu verstehen.

5.2.3 Gleichheit und Andersheit – eine gastfreundliche und missionarische Kirche

Katecheten und Katechetinnen und ebenso die, die sie begleiten, sind Menschen, die über ihren Beruf und ihre vielfältigen privaten Kontexte mit ganz verschiedenen Menschen in Verbindung stehen, mit solchen, die fest in der Tradition christlichen Glaubens und der katholischen Kirche stehen, aber auch mit solchen, die einer anderen christlichen Konfession oder anderen Religion angehören; viele leben in konfessionsverbindenden Ehen, manche haben Partner, die nicht glauben oder sich vom Glauben distanzieren haben. In ihrer Berufswelt, in ihrem privaten Leben stoßen sie alltäglich auf Fremdes, reiben sich daran, lernen davon, überschreiten sie immer wieder Grenzen, entdecken sie Vielfalt. Diese Welt, in ihrer Vielfalt, ihrem Spannungsreichtum, ihrer Freude und Angst, ihren Gebrochenheiten, aber auch ihrer Hoffnung ist da auf all' ihren Glaubenswegen.

Christ zu werden und in die Gottesfreundschaft hineinzuwachsen, kann da gar nichts „Exklusives“ für sie sein. Sicher, sie entdecken in der katholischen Gemeinde Gleichgesinnte, Freundinnen und Freunde Jesu Christi, die Gemeinde bietet eine Heimat, einen Raum, in dem sich ein Miteinander und ein gemeinsames Verstehen ausbildet, in dem Menschen Verbindendes entdecken, eine Einheit. Das ist aber nichts „Exklusives“; es kann „exklusiv“ werden, aber dann hält die Gemeinde sich die Welt und die Vielfalt der Beziehungsnetze, in denen Christen stehen, „vom Leibe“, dann schließt Kirche sich ab, dann gibt es keine „Passworte“ mehr zwischen Glauben und Leben, und Glauben wird steril und starr. Das ist nicht die „Kirche vor Ort“, denn diese holt die Welt hinein und wirkt in die Welt hinein. Jesus selbst ist zum Freund ganz unterschiedlicher Menschen geworden, er ist von ihnen oft auch aus eigenen Bahnen gerissen worden, es waren oft Außenseiter, die er hineingeholt hat in die Gemeinschaft der Jünger, oder besser, er hat die Gemeinschaft auf sie hin geweitet, auf Zöllner und Sünder, auf Dirnen und Frauen anderen Glaubens, auf Römer und andere Fremde hin. Die Gemeinschaft der Freunde und Freundinnen Jesu Christi ist die der vielen, die von Gott zur Einheit geführt werden, in aller Verschiedenheit.

Es ist interessant, dass in unseren Zeiten der Globalisierung, in der die Grenzen der Gestaltung des Miteinanders der Weltgesellschaft immer deutlicher werden, der Freundschaftsgedanke in der Sozialphilosophie wieder neu entdeckt worden ist, als notwendiges „Komplement“ der Gerechtigkeit. Dabei wird, wie z. B. in den Vorlesungen von Jacques Derrida zur Gastfreundschaft, der elitäre und exklusivistische Freundschaftsbegriff der Antike, der ausschließlich den „Gleichen“ – von Stand und Klasse, von (männlichem) Geschlecht und

Rasse – galt, „dekonstruiert“ und ein Freundschaftsbegriff „rekonstruiert“, der die Grenzen aufsprengt und gegen die Gefahr von Abgrenzungen und Exklusionen Gleichheit mit Differenz verbindet. Freundschaft wird so im Sinne der Gastfreundschaft dem Fremden gegenüber verstanden. Diese Rekonstruktion und Weitung des aristotelischen Freundschaftsbegriffes begegnet sich mit der Rekonstruktion der Freundschaftsidee, die die ersten christlichen Gemeinden – vor allem im hellenistischen kulturellen Kontext – vorgenommen haben. Freundschaft wird – ganz aristotelisch – als die zwischen Gleichen verstanden, wer jedoch „gleich“ ist, das wird nicht in einem exklusiven und ausgrenzenden Sinn verstanden. Aus der Perspektive des Reiches Gottes wird der elitäre und exklusive Freundschaftsbegriff aufgesprengt: In der Gottebenbildlichkeit (Gen 1,27) und Menschenwürde sind alle gleich, das ist eine der ersten und zentralen Aussagen des Glaubens Israels, genau dies hat Jesus von Nazareth gelebt und seinen Jüngern und Jüngerinnen zum Auftrag gegeben: „Ich nenne euch nicht mehr Knechte ... Vielmehr habe ich euch Freunde genannt“ (Joh 15,15 ff.), „ihr alle seid“, so Paulus im Galaterbrief 3,28, „einer“ in Jesus Christus“. Freundschaft wird in einem universalen Sinne verstanden, gerade auch als Freundschaft mit dem „Fremden“, dem Anders- oder Nichtgläubigen, zwischen denen, die sich unterscheiden, zwischen Jung und Alt, Schwarz und Weiß, zwischen Männern und Frauen. Gleichheit und Andersheit werden auf eine neue Weise aufeinander bezogen. Die Freundschaft in Jesus Christus ist keine exklusive und sich abschließende, sondern eine, die immer weitere Räume der Freiheit und des Miteinanders eröffnet.

Was in der Katechese zunehmend Realität wird, das hat Kirche – in ekklesio-logischer Hinsicht – sicher heute noch zu lernen, und dabei hat dies der Konzilspapst Johannes XXIII. bereits vorgelebt, bei seiner diplomatischen Tätigkeit in der Türkei, auf dem Balkan oder in Paris. Er stand im Gespräch mit Menschen anderen Glaubens, mit Muslimen, Juden und Jüdinnen, mit Menschen, die sich ganz von der katholischen Kirche distanziert hatten; er hatte keine Scheu in der Begegnung mit Frauen, lange Jahre stand er in Briefwechsel mit Adelaide Coari, einer in der italienischen Frauenbewegung engagierten Katholikin.

In der Ansprache zur Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils hat er die vielfältigen Dialoge angesprochen, für die Kirche sich öffnen muss und die dann das vom Konzil angestoßene Aggiornamento prägen, Dialoge nach innen, wie die neue „Communio“ von Laien und Priestern, Männern und Frauen, und nach außen, so der Dialog mit den anderen christlichen Konfessionen, mit anderen Religionen, mit allen Menschen guten Willens. Die „eine, heilige, katholische und apostolische“ Kirche „besteht“ in der katholischen Kirche (vgl. so LG 8), aber genau das darf nicht „exklusiv“ verstanden werden, weil gerade auch die katholische Kirche in ihrer konkreten Verfasstheit je neu in die von Gott geschenkte Einheit, Heiligkeit, Katholizität und Apostolizität hineinwachsen muss. Und auf diesem Weg ist das Lernen von „Fremden“ von Bedeutung, stehen Dialoge an, muss Kirche die Gastfreundschaft einüben. Identität gewinnt sie in Orientierung am Reich Gottes; die Freundschaft, die Jesus von Nazareth eröffnet hat, ist der größtmögliche Beziehungsraum, der Raum des Reiches Gottes, in dem Einheit immer eine in aller Verschiedenheit ist.

Katechese muss darum von Gastlichkeit und Gastfreundschaft geprägt sein, von Toleranz und Respekt, von der Bereitschaft, auch mit befremdlichen Fragen umgehen zu lernen. In die Gottesfreundschaft, wie Jesus von Nazareth sie gelebt hat, bis hinein in den Tod ist die Anerkennung der anderen eingeschrieben. Bei den „anderen“ kann das entdeckt werden, so hat es das Ökumenismusdekret *Unitatis Redintegratio* formuliert, was in der eigenen Tradition vergessen worden oder in den Hintergrund geraten ist. Es ist beeindruckend, wie hier der Gedanke der Anerkennung formuliert wird: Anerkennung gründet in Freiheit und Liebe, und mit ihr ist eine je neue Bekehrung hin zum Wort des Evangeliums verbunden (UR 7). Das ist das entscheidende Maß für alle kirchlichen Vollzüge, vor allem auch für die Katechese. Dann wird Katechese auch „missionarisch“ sein, nach außen wirken, in die Welt hinein, dass sie „Gott-voll“ wird, sie wird eine Verkündigung und ein Lehren sein, das auch vom „anderen“ lernt, weil sie hier den „anderen“ entdecken kann.

5.3 ... „face to face“ und „side by side“ – eine zukunftsfähige Kirche

Der Freundschaftsgedanke, wie er in dieser Publikation als Zugang zur Katechese erschlossen wird, ist kein Rand- oder gar Modethema; er führt vielmehr in das Herz des Glaubens, in das, was Christsein, Christwerden und den Glauben bekennen ausmacht. Jesus von Nazareth hat, so glauben Christen und Christinnen, in Wort und Tat, in seinem Leben, Sterben und seiner Auferstehung erschlossen, wer Gott für Mensch und Welt ist: ein Gott der Liebe und der Barmherzigkeit, ein Gott, der groß vom Menschen denkt und ihn als Freund anspricht. In Jesus von Nazareth ist diese Freundschaft „konkret“ geworden, er ist Freund der Menschen, im „face to face“ und im „side by side“, weil er sie angeschaut hat und ihnen ein „Gesicht“ gegeben hat, und weil er ihnen ganz zur Seite stand, weil er sich hingeeben und verschenkt hat für die Seinen. Menschen, die aus dieser Freundschaft leben, bilden eine Gemeinschaft und ein Miteinander aus, das gerecht ist, weil es von einem „Mehr“ geprägt ist, einer „Ökonomie der Gabe“ (Paul Ricoeur), in der sich „Liebe und Gerechtigkeit“ begegnen.

Freundschaft ist in Zeiten der Vereinzelung und Ökonomisierung aller Lebensbereiche neu zu einem Thema geworden; Freundschaft ist für junge Menschen „cool“, auch wenn es nur die facebook-friends sind. Vielleicht können gerade auch für junge Menschen über den Freundschaftsgedanken der Charme und die Attraktivität christlichen Glaubens neu erschlossen und können verstaubte und starre Kirchenbilder erneuert werden. Wenn Kirche selbst eine Gemeinschaft von Freunden und Freundinnen Gottes ist und es ihr so gelingt, der Freundschaft Gottes ein „Gesicht“ zu geben und plausibel zu machen, dass es ihr in all ihren Vollzügen – der Verkündigung, der Liturgie, der Diakonie – um das „Kostbarste“ menschlichen Lebens geht, wie Dietrich Bonhoeffer von der Freundschaft sprach, kann Kirche in Zeiten des Bindungs- und Vertrauensverlustes neu an Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft gewinnen.

Das ist kein geringer Beitrag im anbrechenden „Jahr des Glaubens“ und der Impulse zur „Neuevangelisierung“, die Papst Benedikt XVI. zusammen mit den Bischöfen der Weltkirche im Oktober 2012 geben will, und das ist kein geringer Beitrag, wenn es, fünfzig Jahre nach Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils, um die Rezeption des Konzils heute geht. Die Katechese der Nachkonzilszeit hat Entscheidendes dazu beigetragen, und sie wird es auch heute tun. Kirche hat ein beeindruckendes „Potenzial“, wenn es um die Attraktivität und Zukunftsfähigkeit von Kirche geht – die vielen Katechetinnen und Katecheten, die aus dem Hören auf das Wort Gottes und der Erfahrung der Gottesfreundschaft der Kirche ein lebendiges Gesicht geben und die sie zu einer den Glauben bezeugenden, diakonischen und missionarischen Kirche machen.

Literatur

- ECKHOLT, Margit: „Die Weisheit schafft Freunde Gottes und Propheten“ (Weish 7,27). Freundschaft als Lebenselixier der Kirche, in: Margit Eckholt / Thomas Fliethmann (Hrsg.), „Freunde habe ich euch genannt“. Freundschaft als Leitbegriff systematischer Theologie, Münster 2007, 173–200.
- SANDER, Hans-Joachim: Theologischer Kommentar zur Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute *Gaudium et Spes*, in: HThK Var.II, Bd. 4, 581–869.
- DERRIDA, Jacques: Von der Gastfreundschaft. Mit einer „Einladung“ von Anne Dufourmantelle, hrsg. von P. Engelmann, Wien 2001.
- CHITTISTER, Joan: Freundschaft verbindet. Was Frauen stark macht, München 2002.
- JOHANNES XXIII., Ansprache anlässlich der feierlichen Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils am 11. Oktober 1962, in: Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, hrsg. von Peter Hünemann und Bernd Jochen Hilberath, Bd. 5, 2006, 482–490.
- JOHANNES XXIII., Rundfunkbotschaft vom 11. September 1962, in: Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, hrsg. von Peter Hünemann und Bernd Jochen Hilberath, Bd. 5, 2006, 476–481.
- ECKHOLT, Margit: „Ährenfelder ohne Kornblumen?“ Freundschaft als formgebendes Moment einer diakonischen Kirche, in: Wort und Antwort 45 (2004) 60–68.
- MÜLLER, A./SEIDEL, C.: Art. Freundschaft, in: HWPh 2, Darmstadt 1972, 1106–1114.
- HÜNNERMANN, Peter: Theologischer Kommentar zur dogmatischen Konstitution über die Kirche *Lumen Gentium*, in: Peter Hünemann und Bernd Jochen Hilberath (Hrsg.), Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Bd. 2, Freiburg/Basel/Wien 2004, 263–582.